

Triumph des Herzens

BARMHERZIGKEIT IN UNSEREN MISSIONEN II

PDF - Familie Mariens

2016 (V)

Nr. 138

„Die Barmherzigkeit Gottes ist unser Schild und unsere Festung.“

Papst Franziskus, 17. Februar 2016

Wende deine barmherzigen Augen uns zu!

*„Lass sie kommen mit all ihren seelischen und körperlichen Nöten!“,
sagte die Gottesmutter in Amsterdam zur Seherin Ida Peerdeman.*

Diesen Auftrag an Mutter Ida bemühen wir uns wie ein Erbe weiterzuführen.

*1996, vor genau 20 Jahren, berief uns Bischof Bomers in das Heiligtum
der Mutter aller Völker. Welches Privileg, dass drei Priester gemeinsam mit sieben
Schwestern aus insgesamt sechs Nationen die „Hüter“ der äußerlich unscheinbaren
Kapelle sein dürfen, die in Wirklichkeit ein völkervereinender,
großer Gnadenort des Erbarmens, der inneren Heilung und des Friedens ist!*

Wir müssen es ganz der Mutter aller Völker überlassen, was gequälte Seelen von der Kapelle in Amsterdam mitnehmen. So erging es z. B. Sr. Maria Columba im Sommer 2015: „Das Treffen mit **Dörte, einer jungen Deutschen**, kam wie zufällig bei meinem sonntäglichen Gang durch den Beatrixpark zustande. Mit leerem Blick startete sie im Jogginganzug auf einen Baumstumpf. Als ich sie ansprach und ihr Hilfe anbot, sagte sie ganz verloren: *„Wie dieser umgehauene Baum, wie dieser Stumpf, genau so fühle ich mich!“* Dann erzählte mir Dörte ihr Schicksal. Ungetauft und weit weg von jedem christlichen Verständnis, war sie ohne Gott und ohne Halt schwer vom Leben gezeichnet. Sie hatte einen achtjährigen Sohn und einen Säugling von ihrem holländischen Lebensgefährten, der sie jetzt betrog und

hier, im Ausland, mit den Kindern sitzenließ. Um die junge Mutter zu trösten, schenkte ich ihr ein Gebetsbild und erzählte ihr von der Gottesmutter. Offen hörte sie zu, um dann nur einen einzigen Satz zu sagen: *„Ja, Maria spricht mich an.“* So lud ich sie ein: *„Hier in der Nähe haben wir eine schöne Kapelle, wo Maria als die Mutter für alle Menschen verehrt wird. Kommen Sie doch einmal vorbei!“* Tatsächlich stand Dörte schon drei Tage später an der Pforte. Verzweifelt und ganz verweint eilte sie sofort mit den Worten zum Gnadenbild: *„Ich komme, um Mutterkraft zu schöpfen.“* Und still blieb sie dort eine Weile sitzen. Beim Weggehen umarmte sie mich fest und sagte entschlossen: *„Jetzt werde ich es meinem Sohn sagen!“* Wenn mir Dörte im Gebet einfällt, vertraue ich sie sofort

der Gottesmutter an, denn sie hat viele Möglichkeiten, der jungen Mutter und ihren Söhnen nahe zu sein und zu helfen!“

Christoph, ein junger Franzose aus Metz, machte auf den Straßen Amsterdams Bekanntheit mit der Frau aller Völker, denn dort bekam er von uns ein Gebetsbild und erbat sogar ein zweites für seinen Freund. Kurz erzählte er uns, wie sehr er im Spiritismus verstrickt war, aber durch eine Krankheit nun langsam näher zu Gott und zu Maria fand. Am nächsten Tag stand Christoph plötzlich in unserer Kapelle und berichtete, was ihm am Vortag passiert war, nachdem er das Gebetsbild angenommen hatte. Wie Hunderte Touristen spazierte auch er durch die belebte Innenstadt. Doch als er eben ins Rotlichtviertel einbiegen wollte, überfiel sein Inneres auf einmal eine derartige Schwere, wie er sie noch nie erlebt hatte. So änderte er seine Pläne und stürzte sich nicht ins Nachtleben. Er konnte ganz einfach nicht! Als wir ihm sagten: „*Das war bestimmt der Schutz der Mutter aller Völker!*“, nickte er bedächtig.

Die Holländerin Ninya Den Haan (29 J.) aus Zeeland wohnt in Amsterdam. Sie ist zwar nicht getauft, kommt aber seit 2011 regelmäßig in die Kapelle der Frau aller Völker, auch zur Hl. Messe, und sagt oft: „*Das hier ist ein ganz besonderer Ort, wo ich viel Frieden und Liebe erfahre und neue Kraft schöpfe. Maria hat mir schon so oft geholfen!*“ Auf der Rückfahrt vom Gebetstag in Düsseldorf 2016 nach Holland hatte sie mit Freunden ein besonderes Erlebnis: „Als wir an einer Autobahnraststätte kurz Pause machten, begegneten wir dort drei Frauen mit einem kleinen Mädchen. Lautstark provozierten sie uns. Doch ich ließ mich nicht herausfordern, sondern sagte ganz ruhig, dass wir soeben von einem Gebetstag kommen. „*Das ist aber schön! Respekt!*“, erwiderte eine von ihnen verblüfft. Und spontan schenkte ich ihr, weil ich kein Gebetsbild zur Hand hatte, einen Schlüsselanhänger mit dem Bild der Frau aller Völker und dem Barmherzigen Jesus auf der Rückseite. Überrascht nahm sie ihn an, und nachdem ich ihr die Bilder ein wenig erklärt hatte, sagte sie bewegt

und mit Tränen in den Augen: „*Ich dachte, dass ich nicht mehr zu retten bin. Und jetzt ist es doch möglich!*“ Philippe, unser Chauffeur, hatte dann Gebetsbilder für die zwei anderen Frauen und das Mädchen. Auch sie freuten sich ehrlich. Am Schluss gab mir jene mit dem Schlüsselanhänger sogar ihre E-Mail-Adresse. Ich schickte ihr Informationen über die Frau aller Völker und hoffe, dass sie bald in der Gnadenkapelle vorbeischaut.“

Eine langjährige Besucherin bei der *Vrouwe*, die Berufsschullehrerin Shirley Fong-Tin-Joen aus Suriname, bildet zukünftige Sekretärinnen aus. Im Rahmen von Exkursionen entscheiden sich einzelne Schülergruppen auch öfter, die Kapelle der Frau aller Völker zu besuchen. Die meisten betreten zum ersten Mal eine katholische Kirche, denn über die Hälfte hat muslimischen Hintergrund; andere sind protestantisch oder konfessionslos. Mit viel Glück sind ein, zwei katholische Schülerinnen dabei. Am 16. November 2015 staunten wir nicht schlecht, als Shirley mit 15 Schülerinnen während unseres Mittagsgebetes die Kapelle betrat. Die buntgemischte Gruppe wollte bei der Frau aller Völker eine Kerze für die Terroropfer von Paris anzünden, und natürlich fielen die Musliminnen mit ihren Schleiern auf. Als sie 15 Minuten still vor dem Bild verharrten und ein muslimisches Mädchen beim Hinausgehen sagte: „*Ach, wie war es angenehm, jetzt in der Kapelle zu beten!*“, wurde uns erneut bewusst, dass die Mutter aller Völker tatsächlich alle Menschen guten Willens vereint.

Eugenie Apaloo aus Togo ist ein froher, feinfühliges Mensch. Fern von der Familie, lebt sie allein und fast mittellos als Mitglied eines Putzteams in den Niederlanden. Ihr Leben ist alles andere als einfach, und vielleicht gerade deshalb sucht sie in ihrer Einsamkeit sehr die Nähe der Gottesmutter, die sie mehrmals wöchentlich in unserer Kapelle besucht. Im Mai 2016 kam dann die Mutter aller Völker in Form des Pilgerbildes zu ihr „auf Besuch“. Darüber erzählte uns diese kindliche Seele im Nachhinein: „Seit dem Tag fühlte ich mich in meiner Wohnung nicht mehr

allein. Jeden Morgen betete ich den Rosenkranz, als würde ich mit Maria sprechen. Vor dem Aufbrechen zur Arbeit sagte ich zu ihr: *„Auf Wiedersehen, Mama! Bitte begleite mich jetzt den ganzen Tag!“* Und gleich nach dem Heimkommen am Abend begrüßte ich sie wieder: *„Danke für deine Gegenwart tagsüber! Und wenn ich jetzt schlafen gehe, bitte sei auch dann ganz nah bei mir.“* Diese tägliche schöne Erfahrung schenkte mir in jener Gnadenwoche wie nie zuvor Frieden in meinem Herzen. Ich konnte ihr alle meine Probleme übergeben und war mir sicher, dass sie mein Gebet erhören wird.“

Casper Koekenbier aus den Niederlanden gehörte mit seinen Eltern, den zwei älteren Brüdern und seiner kleinen Schwester zur evangelischen Pfingstgemeinde. Als Jugendlicher verlor er das Interesse am Glauben, bis zu dem Tag, als man ihm bei einer Betriebsfeier etwas ins Getränk mischte und er das Bewusstsein verlor. „An diesem Abend berührte Gott mich ganz unerwartet, denn mir war, als fragte Er mich innerlich: *„Warum hast du Mich verlassen?“* Dann zeigte sich mir Maria, und im Nachhinein denke ich jetzt immer, dass es die Frau aller Völker war.“

Dieses seltsame Erlebnis ließ Casper ein Studium der protestantischen Theologie beginnen. Doch unbefriedigt blieb er auf einem riesigen Haufen von Fragen betreffs Eucharistie, Maria und der katholischen Kirche sitzen. „Das bereitete mir schlaflose Nächte. Zudem trug ich stets den Satz im Herzen: *„Warum hast du Mich verlassen?“* Hatte ich Gott wirklich verlassen?“ Schließlich fing Casper ein Studium am katholischen Seminar Tiltenberg an, wo er erstmals mit der Kapelle der Frau aller Völker in Berührung kam. „Eines Abends, als die Gebetsgruppe der jungen Erwachsenen zur Hl. Messe und zum Rosenkranz zusammenkam, ging ich mit. Nervös setzte ich mich hinten in eine Bank. Doch während der Hl. Messe, als der Priester die Hostie hochhielt und sagte: *„Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt“*, verstand ich mit einem Schlag: *„Er ist es! Das ist Jesus Christus! Hier bin ich zu Hause!“* Schließlich gestaltete es sich aber doch ziem-

lich schwierig, Katholik zu werden. Meine protestantische Familie, die der katholischen Kirche nicht positiv gegenüberstand, war natürlich nicht glücklich. Zudem wurde sie von der Pfingstgemeinde aufgefordert, den Kontakt mit mir abzubrechen. Ich musste von daheim ausziehen. Trotzdem blieb ich bei meinem Entschluss zu konvertieren. Der erzwungene Bruch mit mir stimmte meine Eltern nachdenklich. Langsam begriffen sie, dass die katholische Kirche nicht so schlecht war, wie man ihnen weismachen wollte, und dass Maria kein Abgott, sondern vielmehr eine Mutter auch für sie ist. Zudem sahen sie, wie glücklich ich mit meiner Simone war, einer Konvertitin, die ich in der Gnadenkapelle kennengelernt und dort auch kirchlich geheiratet hatte. Zu meiner Freude wurde mir noch ein weiterer Herzenswunsch erfüllt: Letztes Jahr konvertierte mein Bruder Mathijs nach einer Zeit innerer Suche zum katholischen Glauben und empfing in der Nikolausbasilika die Hl. Firmung. Ende 2015 traten sogar meine guten Eltern in die katholische Kirche über.“

Durch seine **indonesische Frau Astrid** wurde der **Niederländer Richard Doornink**, ein Computerfachmann, vor der Hochzeit katholisch. Sie kommen jeden Sonntag zur Hl. Messe, und im März 2016 schrieb die junge Familienmutter dankbar ins Pilgerbuch der Frau aller Völker: „Als wir das erste Mal das Pilgerbild bei uns hatten, stand ich vor der Geburt unseres ersten Kindes. Ich hatte furchtbare Angst und meinte, das nicht zu schaffen. So beteten mein Mann und ich jeden Abend vor dem Bild die Novene der *Vrouwe van alle Volkeren*. Exakt am neunten Tag, nur dreieinhalb Stunden nach den ersten Wehen, kam unser Christopher zur Welt. Alles ist gutgegangen, und ich bin fest überzeugt: die Mutter aller Völker sorgte dafür, dass ich so ruhig bleiben konnte. Beim zweiten Kind, ich hatte erneut Riesenangst, beteten wir wieder die Novene zur Frau aller Völker um eine gute Geburt, um rasche Erholung und um Muttermilch. Diesmal wurde nach dreieinhalb Stunden unsere Sophie geboren. Ich erholte mich schnell und konnte mein Kind stillen. Die *Vrouwe* hat für unsere kleine Familie alles perfekt gemacht!“

Noch ehe ich dich im Mutterschoß formte

Vor einigen Monaten lernte eine unserer Apostolischen Schwestern den 34-jährigen Brasilianer Rafael Ferreira de Brito mit seiner Frau Lilian und ihrem Sohn Daniel kennen. Die Geschichte dieses lebensfrohen und tiefgläubigen Familienvaters klingt wie aus einem spannenden Spielfilm. Doch alles, was geschah, ist tragische Wirklichkeit, die zugleich den Sieg der barmherzigen Liebe des Göttlichen Vaters augenfällig sichtbar macht.

*R*afael erzählt: „Meine Mutter war erst 14 Jahre alt, als sie mit mir in Erwartung kam. Eigentlich wurde sie von meinem elf Jahre älteren Vater mehr vergewaltigt als geliebt. Sie war nach dieser sexuellen Miss-handlung seelisch schwer verwundet und verheimlichte die Schwangerschaft, solange es ihr möglich war. Als mein Vater davon erfuhr, dass sie ein Kind erwartete, verschwand er und ließ sich von da an nie mehr blicken.“

Ruth war ja mit ihren 14 Jahren noch ein Kind. Und doch war sie für ihr Alter schon sehr reif, denn hier in Barretos in Brasilien, wo große Armut herrscht, musste sie wie alle Kinder schon seit ihrem achten Lebensjahr arbeiten. Ihre Eltern waren Zeugen Jehovas, weniger aus Überzeugung als vielmehr aus Tradition. Daher waren gewisse religiöse Werte in der Familie unausgesprochen vorhanden. Mit 14 Jahren in Erwartung sein, das passte nicht. Verständlicherweise hatte Ruth Angst, ihr Geheimnis zu enthüllen, doch irgendwann war es nicht mehr zu verbergen. Ihre Mutter nahm die Situation mit Fassung an und wollte ihrer Tochter beistehen, doch der Onkel, der die Stelle des verstorbenen Vaters vertrat, konnte sich nicht damit abfinden. Er drängte seine Nichte zur Abtreibung. Welche Ängste und Gewissenskonflikte musste

die junge Mutter durchleiden! Doch sie wollte ihr Kind unter allen Umständen zur Welt bringen.

Eines Tages kam der Onkel betrunken nach Hause und konnte seinen Ärger nicht mehr zügeln. Er schlug mit einem Besenstiel auf die junge Mutter ein und schrie: „Wenn du das Kind nicht aus der Welt schaffst, dann muss ich es eben tun.“

Schwerverletzt wurde Ruth ins Krankenhaus gebracht, und man stellte sie vor die Wahl: Sie oder das Kind müssen mit dem Leben bezahlen. Ohne Zögern entschied sie sich zugunsten ihres Kindes, denn sie war überzeugt: „Mein Leben ist sowieso schon ruiniert.“ So kam am 4. März 1983 ein kleiner Junge auf diese Erde. Er hatte nur fünf Monate und 29 Tage im Schoß seiner Mutter verbracht, und der Arzt gab ihm eine Überlebenschance von maximal drei Tagen, denn der Kleine war schlecht entwickelt. Deshalb fragte eine Ordensschwester die im Sterben liegende Mutter, ob sie das Kind taufen dürfe. „Es ist mir gleich, was Sie mit dem Kind machen, wenn es nur überlebt“, war die Antwort. Mit einigen Tropfen Weihwasser taufte die Schwester das Baby, das eigentlich hätte Marc Aurelio heißen sollen, auf den Namen Rafael und weihte ihn diesem mächtigen Engel mit der Bitte, ihm das Leben zu ermöglichen. Da kein

Taufpate anwesend sein konnte, erwählte sie den Erzengel für diese Aufgabe. Sechs Monate lang kümmerte sich die Schwester liebevoll um dieses Baby im Brutkasten, und nach acht Monaten

durfte Rafael nach Hause zu seiner Oma. Auch die Mutter hatte diese qualvolle Operation zur Verwunderung aller überlebt und arbeitete wieder auf den Baumwollfeldern.

Eine bewegte Kindheit

Rafael wuchs bei der Großmutter auf. Als er drei Jahre alt war, zog seine nicht einmal 18-jährige Mutter mit einem Mann zusammen, der der Vater seines Halbbruders Juanito wurde. Die Oma behielt jedoch den Kleinen in weiser Voraussicht bei sich, und das war gut so, denn es zeigte sich, dass der neue Lebensgefährte gewalttätig und auch diese Beziehung nicht von langer Dauer war. Oma erzählte Rafael oft aus der Heiligen Schrift und unterrichtete ihn im Glauben der Zeugen Jehovas. Der Kleine liebte seine Ersatzmutter über alles und ahmte sie in allem nach, bis hin zu ihrer Diabetesdiät. Welch ein Schock für den gerade Vierjährigen, als sie schwerkrank wurde und starb! „*Erst bei der Beerdigung begriff ich, dass ich meine Oma verloren hatte. Sie fehlt mir bis heute*“, erzählt Rafael. Onkel Paolo, der Rafael beinahe im Mutterschoß getötet hatte, nahm ihn nun mit sich nach Hause. „*Eigenartigerweise hatte ich immer unglaubliche Angst vor diesem Onkel und fühlte mich schuldig, doch ich konnte mir nicht erklären, warum. Erst vor wenigen Jahren erzählte mir meine Mutter, was damals geschehen war, als sie mich erwartete, und ich verstand nun, warum meine Beziehung zu Onkel Paolo derart belastet war.*“

Die Oma hatte ihre Tochter Anna, die Schwester von Ruth, gebeten, sich nach ihrem Tod um Rafael zu kümmern. Sie hatte selbst zwei Kinder, und obwohl ihr Mann Alcides als Schuhmacher redlich sein Geld verdiente, reichte es kaum, um die Familie zu ernähren. Rafael erinnert sich gerne an diese Jahre: „*Es war die schönste Zeit meines Lebens, auch wenn wir sehr arm waren, denn in dieser Familie gab es viel Liebe.*“ Schon in den ersten Tagen lehrte ihn

sein Onkel: „*Bei uns ist es so: wer etwas hat, teilt es mit allen.*“ Das waren nicht nur Worte. Meistens gab es nur Reis mit Bohnen zum Essen. Wenn es auch ein Ei dazu gab, dann wurde es in fünf gleiche Stücke aufgeteilt, so dass jeder etwas davon bekam. Fleisch aßen sie fast nie. Mit acht Jahren war Rafael einer der besten Eisverkäufer auf der Straße. Das Geld, das er dabei verdiente, gab er seiner Tante, oder er kaufte für die Familie Hackfleisch - seine Lieblingsspeise. Als Rafael die Familie nach acht Jahren verließ, gab ihm seine Tante fast das ganze Geld mit der Bemerkung zurück: „*Das ist der Verdienst deiner Arbeit.*“

Onkel Alcides war zwar wie ein Vater für Rafael, dennoch sehnte sich das Kind sehr danach, seinen wahren Vater kennenzulernen. Als in der Schule der „Vatertag“ gefeiert wurde und jedes Kind für seinen Vater ein Bild als Geschenk malte, war sein Schmerz besonders groß. An diesem Abend las Rafael im Buch des Propheten Jeremia: „*Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt ... Sag nicht: Ich bin noch so jung ... denn ich bin mit dir, um dich zu retten.*“ (Jer 1,5-8) Die Worte trafen den neunjährigen Jungen mitten ins Herz. Er dachte sich: „*Wenn Gott mich kannte, noch bevor ich geboren wurde, dann ist Er ja mein Papa. Und wenn Er sagt: ‚Ich bin mit dir‘, dann hört Er mich ja, wenn ich mit Ihm spreche.*“ Wie alle Kinder hatte auch Rafael ein Bild für seinen Vater gemalt: einen Bus, in dem Mama und Papa mit seinem Bruder und ihm gemeinsam fahren. Der Traum einer heilen Familie, wie ihn jedes Kind hat. Er schlüpfte aus dem Bett, kniete nieder und betete: „*Mein Gott, ich möchte,*

dass Du mit mir sprichst, wie Du mit Jeremia gesprochen hast, denn ich möchte Dir mein Bild schenken.“ Nur leider geschah die ganze Nacht über nichts. Am Morgen lag das Bild noch immer neben dem Bett. Gott hatte es weder abgeholt, noch hatte er mit Rafael gesprochen. Die Enttäuschung war für den Jungen zu groß. „Ich dachte: dieser Gott ist also genau wie mein Papa, Er spricht nicht mit mir und ist mir gegenüber völlig gleichgültig. Also werde ich

von jetzt an nicht mehr zu Ihm beten.“

Zudem hatte Rafael zufällig mitgehört, wie Onkel Alcides seiner Frau, Tante Anna, erzählte, dass Mama Ruth schon seit acht Monaten mit seinem Halbbruder auf der Straße lebte und bettelte, weil sich niemand um sie kümmerte. Rafael wurde wütend vor Schmerz und dachte: „Was ist das nur für ein Gott, der den Menschen gegenüber so gleichgültig ist und sogar meine Mama alleinlässt!“

Endlich eine Familie

Als Rafael zwölf Jahre alt war, holte ihn seine 26-jährige Mutter zu sich, denn sie hatte geheiratet und konnte ihm und seinem Halbbruder endlich ein Zuhause bieten. Es war für sie ohne Bedeutung, dass ihr Ehemann Milton, der zwar sakramental in der katholischen Kirche die Ehe mit ihr geschlossen hatte, in Wirklichkeit Präsident und ein Medium der afrobrasilianischen Macumba-Sekte war, denn immerhin hatte er sie von der Straße weggeholt. Im Macumba spielen der Hexenglaube und Fetische eine große Rolle, und die sogenannten „Söhne bzw. Töchter der Heiligen“ nehmen unter der Leitung eines Macumba-Priesters oder einer Priesterin in Trance Kontakt mit Ahnen und anderen Geistern auf und übermitteln den Gläubigen deren Ratschläge. Der neue Vater kümmerte sich kaum um Rafael. Leider hatte der Junge, der in die Pubertät kam, nicht die besten Freunde. Er liebte Sex und Alkohol und konsumierte bereits mit 14 Jahren regelmäßig Drogen. „Am 11. August 1998 waren wir auf einem Fest, das drei Tage dauerte. Wir tranken, rauchten Marihuana, nahmen Ecstasy etc. und taten alles Unmoralische, was man auf solchen Festgelagen eben tut. Mitten in dieser Stimmung kam ein Freund zu mir und sagte: ‚Du, ich habe heute Erstkommunion. Ich hätte es fast vergessen. Ich muss in die Kirche, sonst bringt mich meine Mutter um. Bitte komm mit!‘“ Verständlicherweise wollte Rafael damit nichts zu tun haben.

Er hatte noch nie eine katholische Kirche betreten, doch sein Kamerad ließ nicht locker. Kurze Zeit später fand sich Rafael in der letzten Kirchenbank wieder, geistig abwesend, denn er hatte Ecstasypillen mit Alkohol geschluckt. Da hörte er die Worte der Lesung:

„Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen.“ Es waren die gleichen Worte, die ihm einst den Mut gaben, Gott sein selbstgemaltes Bild als Geschenk anzubieten. „Ich begann zu weinen und dachte: das sind sicher die Drogen. Aber dann hörte ich in meiner Seele ganz deutlich eine Stimme: ‚Du bist Mein Sohn. Ich habe dein Geschenk deshalb nicht genommen, weil DU Mein Geschenk bist. Ich sehne Mich nach dir. Lass dieses Leben und lebe mit Mir!‘ Ich spürte die Anwesenheit eines Mannes neben mir, der mit mir sprach, und mir wurde bewusst, dass ich vollkommen nüchtern war.“

Nach der Hl. Messe erzählte Rafael dem Priester, was er erlebt hatte. Da dieser als erfahrener Exorzist arbeitete, verstand er schnell, dass hier eine große Gnade am Werk war. Er lud Rafael ein, zu den Katechesen und Gebetstreffen zu kommen, was der Neubekehrte sehr gerne annahm. Rafael verliebte sich in alles, was er über den Glauben hörte, und nach einem Jahr kam er sich schon wie ein richtiger Katholik vor. Das alles geschah in jener Kirche, vor der seine Mutter jahrelang gebettelt hatte.

Die Bekehrung des Stiefvaters

Rafaels Stiefvater hatte wenig Freude am Wandel des Jungen, denn er spürte, dass er Energien mit nach Hause brachte, die seinem „Handwerk“ als Medium entgegenwirkten. Zwei Jahre lang gab es ständig Kämpfe, weil er seinem Stiefsohn verbot, in die Kirche zu gehen. Als Rafael zum neuen Jahr 2000 durch die Hl. Pforte pilgern und die Hl. Messe besuchen wollte, wurde sein Stiefvater rasend und schlug ihn mit solcher Wut, dass der 17-Jährige sich schwor: *„Wenn er das noch einmal tut, werde ich ihn töten!“* Er bestellte sich bei einem Freund eine Pistole, die er nach der Hl. Messe abholen wollte. Doch in dieser Stunde veränderte sich alles. Der Verwundete hörte, wie das Evangelium von Matthäus gelesen wurde: *„Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.“* (Mt 5,44) Er war wie versteinert und sagte zu Gott: *„Das schaffe ich nicht, ihm zu verzeihen. Wenn Du das von mir verlangst, musst Du mir helfen.“* Als Rafael nach Hause kam, saß sein Stiefvater Milton betrunken im Sessel und murmelte etwas, was sein Stiefsohn noch nie aus seinem Mund gehört hatte: *„Du bist ein guter Junge, kannst du mir vergeben?“* War sein Gebet also erhört worden? Rafael hatte ja gerade den Jubiläumsablass empfangen, und betroffen antwortete er: *„Ich hab’ dich lieb!“* Dann legte er seinem Stiefvater die Hand auf die Schulter und machte ihm ein Kreuzzeichen auf die Stirn, wie er es bei seinem Priester gesehen hatte. In diesem Moment fiel der Mann wie tot um. Rafael

erschrak zutiefst, er flüchtete in sein Zimmer und schloss sich ein, denn er dachte, er habe ihn umgebracht. Nach einiger Zeit klopfte es an der Tür. Voller Angst öffnete Rafael und sah seinen Stiefvater ganz verändert vor sich stehen: *„Was hast du mit mir gemacht?“*, fragte ihn dieser. *„Ich weiß nicht“*, kam die zögernde Antwort. *„Ich habe plötzlich ein helles Licht gesehen und dann Jesus“*, gestand der Stiefvater Milton, der nun völlig nüchtern war, kein Anzeichen mehr von Trunkenheit.

Beide standen noch unter dem starken Eindruck dieser Gnade und begannen, ruhig miteinander zu sprechen. Rafael erzählte seinem Stiefvater stundenlang von Jesus und fragte ihn dann: *„Wann warst du das letzte Mal bei der Hl. Beichte?“* - *„Vor 28 Jahren.“* - *„Dann wäre es das Beste, du würdest jetzt zuerst einmal zur Hl. Beichte gehen, doch zuvor musst du deine Präsidentschaft bei der Macumba-Sekte zurücklegen.“* Zunächst meinte der Stiefvater, er habe keine Sünden und brauche das nicht. Doch nach einigem Überlegen lenkte er ein. Sie machten für den kommenden Tag um 16 Uhr einen Beichttermin aus, und Milton schrieb einen Brief, in dem er seine Präsidentschaft niederlegte. *„Eine halbe Stunde vor dem Beichttermin fand ich ihn im Bad liegend. Er hatte einen Herzinfarkt erlitten und war zu Boden gestürzt. Mit letzter Kraft hauchte er mir zu: ‚Danke, danke, Rafael.‘ Dann starb er.“*

Missionar der Barmherzigkeit

In dieser Zeit arbeitete Rafael in einem Büro auf der Gemeinde und hörte von Einkehrtagen, die ein gewisser P. Antonello Cadeddu aus Italien hielt. Zusammen mit seiner ersten wirklichen Freundin nahm er daran teil, und schon wenige Wochen später besuchte er die neugegründete Gemeinschaft „Alleanza di Misericordia“,

„Bündnis der Barmherzigkeit“. Zusammen mit P. Enrico Porcu hatte P. Antonello sechs Monate zuvor diese Gemeinschaft in São Paulo gegründet. Die Mitglieder kümmern sich um all jene, die heimatlos auf der Straße leben: Prostituierte, Bettler, Drogenabhängige etc., indem sie ihnen das Evangelium verkünden und ihnen in ihrer

spirituellen und materiellen Armut karitativ beistehen. Ihr Charisma strömt aus dem barmherzigen Herzen des Herrn, das sie für alle erfahrbar machen wollen. Rafael fühlte sich schon beim ersten Besuch an seinem Platz. *„Ein Feuer begann in mir zu brennen, die Sehnsucht, Missionar zu werden und mit den Armen auf der Straße zu leben, um ihnen Jesus zu bringen. Ich war noch keine 17 Jahre alt, verliebte meine Freundin, meine Mutter und meine Arbeit und begann das Abenteuer mit Jesus.“*

Nach einem Jahr der Formung gingen alle Missionare nach Hause, sei es, um sich zu versöhnen, sei es, um die Liebe zu Jesus zu bringen. Rafaels Mutter war in diesen Tagen bei ihrer Schwester im Krankenhaus, da diese ihre Hilfe brauchte. So dachte er sich: *„Was kann ich machen? Ich bin Missionar, also werde ich einige Bettler nach Hause holen, damit sie sich waschen können, und ich werde ihnen etwas Nahrhaftes kochen.“* Am ersten Tag kamen fünf Arme von der Straße mit. Rafael war überglücklich über seinen Dienst. Natürlich musste alles so geschehen, dass seine Mama nichts davon erfuhr, denn sie war mit seiner Wahl, Missionar zu werden, absolut nicht einverstanden. Sie wollte ihren Sohn nicht noch einmal verlieren.

Am zweiten Tag nahm nur ein Bettler das Angebot Rafaels an. Nachdem er geduscht hatte, Rafael ihm Haare und Bart geschnitten und für ihn gekocht hatte, kamen sie ins Gespräch. *„Ich bin eigentlich kein wirklicher Bettler, ich bin von Beruf Maurer“*, meinte der Fremde. *„Mir gefällt einfach das Vagabundenleben. Binden wollte ich mich nie, obwohl ich schon einige Frauen hatte und zudem Vater eines Kindes bin.“* Rafael wollte Näheres wissen, doch der Almosenempfänger konnte keine Auskunft geben, er wusste nicht einmal, ob sein Kind ein Mädchen oder ein Junge war. Eines ergab das andere, und Rafael hörte immer genauer hin, bis er schließlich fragte, ob er sich an die Mutter des Kindes erinnern könne. *„O ja, sie war gerade erst 14 Jahre alt, eigentlich noch ein Mädchen.“* - *„Was, 14 Jahre alt? Wissen Sie noch ihren Namen?“* - *„Aber ja, Ruth.“* Rafael traf es wie ein Blitz. Er verschwand in seinem

Zimmer und wusste nicht, ob er sich freuen oder laut schreien sollte, ob er diesen Fremden umarmen oder auf ihn einschlagen sollte. Das konnte doch nicht wahr sein! Dann zog er seinen Personalausweis heraus und zeigte ihn dem Fremden. Ja, dort stand es schwarz auf weiß: Ferreira de Brito, der Nachname seiner Mutter Ruth. Der frischgewaschene Vagabund starrte Rafael entsetzt an, dann begann er zu weinen. Er stand unter Schock. Und aus dem jungen Missionar sprudelte der Schmerz von 18 Jahren: *„Ich habe immer darauf gewartet, einmal mit dir Ball zu spielen, einen Papa zu haben, der mich einmal zum Essen einlädt, mit dem ich raufen kann und der mir zuhört. Aber du warst nie da!“* Er konnte seine Gefühle nicht steuern, sie schwankten zwischen Aggression, Wut und der Freude, seinen Vater gefunden zu haben. *„Wir umarmten uns, und ich sagte ihm, dass ich ihn jetzt nicht mehr aus den Augen lassen werde.“* Ein Priester half ihnen, den mühevollen Weg der Vergebung miteinander zu gehen. Nach drei Jahren war es so weit, dass auch Rafaels Mutter sich mit seinem Vater traf. Sie schleuderte ihm alles ins Gesicht, was er ihr an Leid angetan hatte. Doch er hörte ruhig zu und antwortete ihr nur: *„Du hast recht!“* Diese Demut gab der verletzten Frau die Kraft zur Verzeihung: *„Wenn du einmal stirbst, sollst du wissen, dass ich dir vergeben habe!“*

Rafael berichtet weiter: „Am 13. Mai 2012, dem Fest der Gottesmutter von Fatima, ging mein Vater in den Himmel. Er starb an einem geplatzten Magengeschwür. Seine letzten Worte waren: *„Wo ist Rafael? Ich muss ihn sehen. Sag ihm, dass ich ihn liebe.“*“ Sein Sohn sprach gerade bei einem Einkehrtag für Priester in Polen vor drei Bischöfen und 800 Priestern, die im Anschluss alle die Hl. Messe für seinen Vater zelebrierten. Dieser hatte nicht als Christ gelebt, auch wenn er an Gott glaubte, aber die Barmherzigkeit des Göttlichen Vaters durfte er in ungeahntem Ausmaß erfahren.

Ende desselben Jahres bekam Rafael einen Anruf, dass sein Großonkel Paolo, der Rafaels Mutter zur Abtreibung zwingen wollte, einen Schlaganfall erlitten hatte und schon seit Monaten von

seiner Mama Ruth gepflegt wurde. Da sich sein Gesundheitszustand verschlechtert hatte, war er ins Krankenhaus gekommen und lag nun auf der Intensivstation im Koma. Alle Verwandten hatten ihn besucht und sich von ihm verabschiedet, nur Rafael fehlte. Aus Liebe zu seiner Mutter überwand sich Rafael zu dieser Reise und fand seinen Großonkel sterbend, aber ohne Bewusstsein vor. Da er nicht getauft war, war kein Priester zu ihm gekommen. Rafael sprach zu ihm: „*Ich weiß, dass du nicht antworten kannst, aber du wirst mich hören. Ich möchte dir sagen,*

dass ich dir verzeihe. Sicher gibt es vieles, worum du um Verzeihung zu bitten hast, aber hab keine Angst, zu Jesus zu gehen. Du wirst in Ihm keinen erbosten Richter antreffen. Es ist Weihnachten, und deshalb wirst du Jesus als Kind begegnen.“ Dann taufte der Missionar seinen Großonkel. Zehn Minuten nachdem er das Zimmer verlassen hatte, starb der Schwerkranke. Er, der Rafael das Leben auf dieser Erde verweigern und ihn töten wollte, bekam ausgerechnet durch ihn die größte Hilfe für das ewige Leben geschenkt.

Die Begegnung mit der Frau aller Völker

2008 war Rafael in Amsterdam, um dort bei einem charismatischen Treffen zu sprechen. Auf der Suche nach einer Hl. Messe kam er zufällig zur Gnadenkapelle der Frau aller Völker. Nach dem Messopfer erfuhr er mehr über die Frau aller Völker. Da es zum Charisma von Rafaels Gemeinschaft gehört, die Botschaft der barmherzigen Liebe allen Völkern zu verkünden, und

sie die Gottesmutter als ihre Gründerin sehen, war die Begegnung mit der Frau aller Völker für Rafael und die Gründer eine starke Bestätigung ihres Auftrags: durch Maria zu allen Völkern zu gehen. Rafael verteilte sogleich die ersten tausend Gebetsbilder in portugiesischer Sprache, als er nach Brasilien zurückkehrte, und bis heute ist er der Mutter aller Völker tief verbunden.

Zwei persönliche Fragen

*A*m Ende seines Zeugnisses durften wir Rafael noch zwei Fragen stellen:

„Wenn man dich sieht, wie du mit deinem Sohn umgehst, kann man kaum glauben, dass du nie einen guten Vater erlebt hast. Wie ist es für dich möglich, ein so guter Papa zu sein, ohne selbst eine solche Erfahrung gemacht zu haben?“

Rafael: „Das kann jeder, wenn er dem Herrn begegnet ist. Ich habe die Vaterliebe durch mehrere Personen erleben dürfen, in meinem Onkel Alcides, dem Schuster, und dann auch in P. Antonello. Gott ist nicht ungerecht.“

Wenn du an deine Vergangenheit denkst, an alles Leid, das du zu Unrecht erdulden musst, wirst du da nicht traurig oder gar wütend

auf Gott, dass Er das alles zugelassen hat?“
Rafael: „O nein, ich habe gelernt, mit Dankbarkeit auf meine Vergangenheit zu schauen und sie nicht als eine Last zu sehen, sondern als ein Geschenk. Man darf aus sich selbst kein Opferlamm machen. Jesus allein ist das einzige wahre Opferlamm. Und wenn du dem Herrn einmal begegnet bist, dann bekommst du einen ganz anderen Blick für dein Leben. Das ist keine Psychologie, das ist Spiritualität. Jesus gibt allem, auch dem Leiden, einen Sinn. Man muss seine Wunden mit den Wunden des Herrn vereinen, Sein Kreuz heilt. Ich spüre nie Traurigkeit, die von meiner Vergangenheit herrührt. Wenn du den Sinn deines Lebens gefunden hast, dann bekommt alles seinen Sinn, das Gute und das Schlechte, denn in jeder Situation ist Gott bei dir.“

Der Weitblick Gottes

Als uns 1994 hier in dem kleinen Ort Civitella del Tronto mit seinen 200 Einwohnern im Osten Mittelitaliens ein altes Kloster angeboten wurde, waren unsere ersten Bemühungen, dieses Haus für das Noviziat der Brüder bewohnbar zu machen. Bereits zwei Jahre später wurde P. Aleandro Cervellini, ein Priester unserer Gemeinschaft, vom Ortsbischof als Pfarrer dreier Pfarreien und der dazugehörigen umliegenden Dörfer eingesetzt. Die größte Herausforderung war es zunächst, die Konflikte der verschiedenen Ortsteile, die im Laufe der Jahre entstanden waren, zu lösen. „Heute, nach mehr als 20 Jahren, kann man sagen, dass wir eine schöne Einheit unter den Pfarreien leben“, stellt P. Aleandro fest.

Barmherzigkeit braucht es in einer Pfarrei immer, nicht nur in diesem besonderen Jubiläumsjahr. Doch tut dieses Jahr allen gut, denn man bemüht sich konkret um Taten der Barmherzigkeit und vor allem darum, selbst intensiver die Barmherzigkeit Gottes durch die Sakramente und den Jubiläumsablass zu empfangen. „Wie an vielen Orten gab es auch in unserer Pfarrei schmerzhaft Situationen, weil der eine oder andere ungerechterweise schlecht vom Priester oder der Kirche sprach“, erzählt P. Aleandro. „Aber gerade diese Personen haben später um moralische oder finanzielle Hilfe gebeten. Aufgrund ihrer Not konnte der Herr ihnen dann Seine Barmherzigkeit erweisen, auch durch unsere Vergebung und Zuwendung. Das sind wunderbare Momente der Gnade, die der Mensch von sich aus nicht hervorbringen kann. Aber so wird langsam das Reich Gottes aufgebaut.“

Mehrmals schon hatten P. Aleandro und unsere beiden Schwestern der Familie Mariens, die ihn in der Pastoral unterstützen, die Gnade mitzuerleben, wie die Barmherzigkeit Gottes uns Menschen oft ganz anders beschenkt, als man es sich

erwartet. Ein schönes Beispiel ist die Familie Ciampella. Kaum verheiratet, kam Bruna in Erwartung ihres ersten Kindes. Doch schon nach wenigen Wochen wurde bei ihr ein Gehirntumor diagnostiziert. P. Aleandro besuchte die Familie, um ihnen in diesem Schock beizustehen.

Er betete für sie und mit ihnen: „Wir baten den Herrn mit viel Vertrauen, die junge Mutter zu heilen. Gleichzeitig jedoch waren alle bereit, sich ganz in den Willen Gottes zu ergeben.“ Emmanuel wurde gesund geboren, doch die Mutter starb wenig später an den Folgen des Tumors. Auch wenn Marco in einer dramatischen und für ihn unverständlichen Situation mit seinem neugeborenen Sohn zurückblieb, empfand er Gott gegenüber keine Rebellion. Er war bereit, sich in seinem Schmerz helfen zu lassen, und nahm die geistige Begleitung durch P. Aleandro gerne an. Schritt für Schritt erstarkte sein Glaube an die Liebe Gottes, denn er durfte viel Hilfe erfahren. Die Eltern und Schwiegereltern taten, was sie konnten, aber auch die Cousine seiner Frau, Marina, mit der sie schon vor der Hochzeit eng befreundet waren, kam jederzeit, wenn ihre Hilfe gebraucht wurde. Langsam entwickelte sich eine sehr schöne, tiefe Beziehung zwischen ihr und Marco, doch der junge Witwer blieb äußerst zurückhaltend, denn er konnte sich keine andere Frau vorstellen. Emmanuel, der mittlerweile vier Jahre alt war, spürte die unausgesprochene Angst des Vaters. Deshalb sagte er zu ihm: „Hab keine Angst, eine andere Mama zu suchen. Nur schön muss sie sein!“ Eines Tages fragte er seinen Papa, warum er eigentlich nicht Marina heirate. Der Vater war völlig überrascht, denn er hatte sich selbst seine Liebe zu Brunas Cousine nicht eingestehen können. Doch bald heirateten sie, und mittlerweile durfte Marina bereits ein gesundes Mädchen zur Welt bringen.

Anfangs, nach dem Tod der jungen Mutter, fragte sich Marco sehr wohl, wo denn in dieser

schweren Prüfung die Barmherzigkeit Gottes geblieben sei. Doch war sie immer da, ohne dass er sich dessen bewusst war, denn Gott sieht weiter als wir. Durch das Leiden und Lebensopfer von Bruna kam eine so große Gnade des Glaubens in die Familie, wie sie es ohne diese Prüfung nie hätte erfahren können. Zudem schenkte Gott dem kleinen Emmanuel eine wunderbare

neue Mutter, die mit viel Feingefühl die Stelle ihrer geliebten Cousine einnahm. Ja, oft erhört uns der Herr nicht gleich oder vor allem anders, als wir es uns wünschen, aber am Ende immer besser. Möge das Beispiel dieser Familie alle stärken, die in einer ähnlichen Dunkelheit sind, und ihnen neues Vertrauen in die Liebe Gottes geben.

Sie entdeckte die barmherzige Liebe Gottes

Jesus sucht jede verirrte Seele voll zärtlicher Liebe, Er drängt Sich nicht auf und wartet geduldig, bis wir Menschen das Angebot Seiner Gnade annehmen. Das dürfen die Missionare im Barmherzigkeitskloster in Gratzten, Tschechien, in den unterschiedlichsten Situationen miterleben.

Dita Novakova war so ein verirrtes „Schäfflein“. Sie lernte durch ihre Kinder Gott tiefer kennen und entdeckte das Glück, mit Ihm zu leben.

*D*ita ist heute 40 Jahre alt. Mit Schmerz blickt sie auf ihre schwere Kindheit zurück. „*Da meine Mutter Alkoholikerin ist*“, erzählt sie, „*und wir sechs Geschwister alle verschiedene Väter haben, musste ich mich um meine Brüder und Schwestern kümmern. Ich war zwar getauft, doch wusste ich fast nichts vom Glauben.*“ Dennoch ging Dita oft in eine Kirche, um mit Gott zu sprechen, auch wenn sie nur das Vaterunser kannte. „*Als ich meinen ersten Mann kennenlernte, dachte ich, dass nun das Glück in mein Leben eingezogen sei*“, doch leider kam es sehr bald zur Scheidung. Sie verliebte sich erneut und konnte mit Milan einige Jahre in einer schönen, familiären Atmosphäre leben. Ihre beiden Söhne waren der Sonnenschein, bis schwere Gewitterwolken aufzogen. Milan wurde todkrank und starb. „*Ich blieb mit unserem vierjährigen und zweijährigen Sohn*

allein zurück und konnte nicht verstehen, warum Gott mir diesen geliebten Menschen genommen hat. Es war eine sehr dunkle, traurige Zeit, in der ich viel geweint habe und erst nach langen Kämpfen wieder mit Gott sprach.“

Abermals kam Licht in dieses leidvolle Dasein: ein neuer Lebensgefährte, der Vater ihrer Tochter Anežka. Doch als der Bruder dieses Mannes bei ihnen einzog, machte er Dita das Leben derart schwer, dass sie physisch und psychisch erschöpft ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. In dieser Zeit besuchten sie die Missionarinnen vom Barmherzigkeitskloster und lehrten sie, den Rosenkranz zu beten. „*Mit diesem Gebet bat ich flehentlich die Gottesmutter um Hilfe, und ich erlebte ihre liebevolle Fürsorge auf einzigartige Weise: Eine Bekannte kümmerte sich um meine Kinder,*

der Bürgermeister fand eine kleine Wohnung für uns, und die Priester und Schwestern des Klosters haben mir geistig und materiell beigestanden, so dass ich sagen kann: durch diese Menschen habe ich die barmherzige Liebe Gottes erfahren.“

Seit Dita mit ihren Kindern in der Nähe von Grätzen wohnt, kommen die Kinder zur Kindermesse ins Kloster. Von Anfang an erzählten sie dann zu Hause der Mutter, was sie bei der Predigt gehört hatten. „Das waren meine ersten Katechismusstunden“, erinnert sich Dita heute. Interessiert begleitete sie dann ihre Kinder sonntags zur Hl. Messe. Aber immer war es für sie schmerzvoll, die Hl. Kommunion nicht empfangen zu können. Nach vielen Gesprächen und Gebet verstand Dita, dass es für alle Beteiligten besser war, wenn sie sich von ihrem Lebensgefährten trennen würde - was sie schließlich auch tat. Nun konnte sie zum ersten Mal das Sakrament der Versöhnung empfangen. Sie war sehr aufgeregt, aber auch voller Erwartungen.

Ihre Kinder ermutigten sie: „Mama, das ist dein großer Tag. Du wirst es schaffen.“ Und so war es. „Die Freude, die ich nach dieser Hl. Beichte erlebte, kann ich nicht beschreiben“, erzählt Dita, als wäre es gestern gewesen. „Voll Glück habe ich nur geweint und geweint.“ Dann durfte sie zum ersten Mal Jesus in der Hl. Kommunion empfangen. „Ich kann nicht in Worte fassen, was mir diese beiden Sakramente bedeuten. Seit Jesus zu mir kommt, empfinde ich in meiner Seele ein unbeschreibliches Glück und großen Frieden.“ Zu Hause betet Dita mit ihren Kindern seither jeden Tag nach dem Frühstück ein Geheimnis des Rosenkranzes. Die restlichen Geheimnisse betet sie auf dem Weg zur Arbeit. Zu ihren schönsten Stunden gehören der Katechismusunterricht, wo sie mehr über Gott und den Glauben erfahren darf, und die Sonntagsmesse. Allen, die keine Hoffnung in ihrem Leben haben, möchte sie versichern: „Gott liebt uns. Vertraut Ihm, und ihr werdet Seine liebevolle Fürsorge erleben.“

Die weit geöffnete Pforte

Große Dankbarkeit erfüllt unsere Priester und Missionarinnen in der tschechischen Diözese Budweis, dass Bischof Vlastimil Kročil „Maria Trost“, unser eben erst innen und außen renoviertes „Südböhmisches Lourdes“, im *Jahr der Barmherzigkeit* zur Ablasskirche bestimmte und die Heilige Pforte selbst feierlich öffnete.

Stauend werden wir Missionare immer öfter Zeugen, wie an unserem malerisch gelegenen Wallfahrtsort Pilger zunehmend die Möglichkeit zur Hl. Beichte nutzen, täglich vor der Hl. Messe ebenso wie dann vor allem an jedem 13. des Monats, dem beliebten Fatimatag, wenn Gläubige vor dem Beichtstuhl Schlange stehen. Die Gottesmutter kann sich tatsächlich mehr und mehr

als Zuflucht der Sünder und als Trösterin erweisen, selbst für den einen oder anderen neugierigen Touristen, interessierten Kunstliebhaber oder müden Radfahrer, der nur kurz das herrliche Barockjuwel bewundern will - um dann im Beichtstuhl zu landen.

So haben nun schon recht viele, die sich jahrzehntelang der Gnade verschlossen hatten, von der Gottesmutter berührt, ihre Sünden hier in Gottes Erbarmen versenkt. Erst kürzlich brachte einer unserer treuesten Pilger seinen besten Freund mit, dessen letzte Hl. Beichte über 30 Jahre zurücklag. Nicht selten haben Besucher ihre erste und bis dahin letzte Beichte vor ihrer Hl. Erstkommunion abgelegt. Werden ihnen

dann am Wallfahrtsort während der stillen Anbetung ihre Sünden bewusst, so beginnen sie meist zu weinen, erzählen aus ihrem oft schweren Leben und finden nach 40 oder mehr Jahren erstmals wieder den Weg in den Beichtstuhl. Das sind echte Wunder der Barmherzigkeit! Solche Beichtkinder kehren auch gerne zurück. Erst unlängst sagte eine Frau: „*Was die Gnade angeht, ist Maria Trost für mich DER Ort geworden!*“

Tränen der inneren Rührung sehen wir auffallenderweise auch oft bei gestandenen Männern, die unabhängig voneinander alle das Gleiche sagen: „*Da ist einfach nichts zu machen: Kaum betrete ich die Kirche, kommen mir auch schon die Tropfen.*“ Selbst Esoteriker zieht es stets aufs Neue in unsere wunderschöne Marienkirche. Dort stehen sie z. B. mit ausgebreiteten Armen vor dem goldenen Hochaltar mit dem Tabernakel und dem Gnadenbild, um, wie sie sagen, „*Energie zu tanken, die von hier ausgeht*“. Was ja eigentlich stimmt!

*G*erne schenken wir den Pilgern auch das Gebetsbild der Mutter aller Völker und das Bild des Barmherzigen Jesus. Welch machtvolle Wirkung Letzteres hat, erzählte unserem P. Georg Josef beispielsweise Herbert Pöschl (69 J.), ein guter Freund aus Harbach im Waldviertel. Er wohnt ganz nahe auf der österreichischen Grenzseite und kommt regelmäßig nach Maria Trost. „Alles begann mit Tischrücken im Kreis der Bekannten. Wir wollten es ausprobieren, und es hat super funktioniert. In den 70er Jahren begann ich dann zu pendeln und die Wünschelrute zu benutzen. Als Baupolier diente mir beides beim Auffinden von Wasseradern, Schächten, Leitungen oder Kabelsträngen ... Bald war ich weithin bekannt, und auch Leute von auswärts suchten meine Hil-

fe. Ich selbst dachte, damit Gutes zu tun. Plötzlich aber bekam ich nachts furchtbare Angstzustände und hatte innere Angriffe. Ich schrie laut auf, konnte nicht mehr schlafen und war jeden Morgen wie gerädert. Es wurde so schlimm, dass ich mich schließlich vor dem Schlafengehen fürchtete und tagsüber bei der harten Arbeit auf der Baustelle fast nicht mehr konnte. Sogar meine Frau Edith hatte wegen meiner Zustände schlaflose Nächte. Einmal kämpfte ich in einem meiner Alpträume derart heftig mit einem Wildschwein, dass ich voller Angst sogar über das Bett meiner bestürzten Frau hechtete. Erschöpft von solchen Erlebnissen, sagte sie mehrmals: „*Wenn es so weitergeht, muss ich aus dem Schlafzimmer ausziehen.*“

*A*ls Edith 1993 erstmals das Bild des Barmherzigen Jesus sah, zog sie der liebevolle Blick Jesu sofort an. Gleich ging sie ins Barmherzigkeitskloster nach Gratzen, um dieses Bild zu besorgen, und für mich steht fest: nur ER hat mir geholfen! Ab dem Moment, seit wir den ‚Strahlenchristus‘ im Schlafzimmer über unserem Ehebett hängen hatten, ließen sofort die Angriffe nach, und ich habe seither Frieden. Dieses Spiel mit den bösen Geistern hatte aber auch sein Gutes: Durch das Leiden vertiefte sich mein Glaube sehr, und vor allem beten Edith und ich jetzt zusammen.

Als wir erfuhren, dass ein Mädchen im Ort nachts unter ähnlichen Zuständen litt und vor Angst laut schrie, empfahlen wir den Eltern das, was auch mir geholfen hatte. Und tatsächlich herrschte, seit der Barmherzige Jesus im Schlafzimmer des Kindes hing, Ruhe. Es schlief wieder tief und fest.“

Ja, viel Segen und Heil strömt von „Maria Trost“ ins Land und in die Seelen. Deo gratias!

„Ich vertraue auf Dich!“

Mitten in der fruchtbaren Pampa Uruguays liegt unsere Missionsstation Belén, d. h. Betlehem. Seit Bischof Raúl Scarrone uns 2003 in seine Diözese Florida rief, gehört es zum besonderen Wesenszug unseres Wirkens, dem materiell wie spirituell armen Land die Barmherzigkeit Gottes zu bringen.

Gleich im ersten Jahr durften wir, für alle neu, die Botschaft der Göttlichen Barmherzigkeit verbreiten und den Barmherzigkeitssonntag feiern. Zu diesem Fest kamen Hunderte Pilger, und die rechte Seitenkapelle der Kathedrale wurde samt einem zwei Meter hohen Gnadenbild durch Bischof Scarrone feierlich dem „Barmherzigen Jesus“ geweiht. Seitdem sind 13 Jahre vergangen, doch werden an diesem Tag immer große Gnaden geschenkt. Das konnten auch 2015 wir drei Priester, die vier Schwestern und unsere einheimische Novizin miterleben.

Damals hatte unsere liebe Freundin Agustina Tellechea zu unserer großen Freude die Einladung angenommen und am Barmherzigkeitssonntag eine ganz besondere Opfergabe zum Altar getragen: ihre kleine Tochter Maria, die erst einige Monate zuvor, für alle überraschend, mit Downsyndrom zur Welt gekommen war. Agustina war sehr bewegt, als sie ihr Kindlein in ihren Armen zu Bischof Martín Scremini nach vorne brachte. Offensichtlich wirkte die Gnade in diesen Augenblicken Entscheidendes im Inneren der jungen Mutter, der bei der Hl. Kommunion die Tränen über die Wangen liefen! Zum ersten Mal konnte sie Jesus und der Gottesmutter neu vertrauen, dass es auch für ihre Situation einen Plan der Barmherzigkeit gibt. Später schrieben Agustina und ihr Mann Juan Manuel, dieses gläubige, wohlhabende Ehepaar, das mit seinen vier Kindern in Uruguays Hauptstadt Montevideo lebt, darüber ein ergreifendes Zeugnis für uns, das wir nun mit Euch Lesern gerne teilen möchten.

Juan Manuel: Seit zwölf Jahren sind Agustina und ich glücklich verheiratet. Als sich meine Frau

Mitte 2014 auf die Weihe an die Gottesmutter nach Ludwig Maria von Montfort vorbereitete, entschloss auch ich mich, endlich meine immer wieder aufgeschobene Firmung zu empfangen. In dieser Zeit erhielten wir die schöne Neuigkeit, dass unser viertes Kind, die kleine Maria, unterwegs war. Agustina erlebte eine sehr glückliche Schwangerschaft, und die ganze Familie war voller Vorfreude. Als Maria aber am 19. Februar 2015 mit Downsyndrom geboren wurde, war dies ein Riesenschok. Wir weinten in tiefem Schmerz. Alle unsere Pläne und Träume schienen durchkreuzt, und wir konnten diese Tatsache weder verstehen noch akzeptieren. Es sah fast so aus, als hätten wir statt einer Geburt eine Beerdigung. Noch im Krankenhaus versuchten wir aber unter Tränen dennoch zu vertrauen und uns den Händen der Gottesmutter zu übergeben. Jedes Mal wenn mich Bangigkeit und Angst überfiel, wiederholte ich: „*Mutter Maria, ich vertraue auf dich!*“ Doch erst einige Tage nachdem Agustina mit dem Baby vom Krankenhaus heimgekommen war, begann ich zu verstehen, dass mein Töchterchen neues Leben und nicht das bittere Ende eines Traumes ist. Die Pläne Gottes sind manchmal eben nicht so, wie wir sie haben wollen!

Agustina: Gott hat unser Leiden langsam, Schritt für Schritt, in Freude gewandelt, und zwar im Maß unseres Vertrauens und unseres Gebetes, indem wir Jesus schlicht und einfach sagten: „*Ich vertraue auf Dich!*“ Oft bat ich die Gottesmutter auch: „*Lass mich doch die kleine Maria als Segen und nicht als Kreuz sehen!*“ Juan Manuel ging häufig zum Allerheiligsten zur Anbetung. Das beruhigte ihn. Auch ich ging

anbeten, aber nicht so oft wie mein Mann. Dann kam der Sonntag der Barmherzigkeit, und unsere Maria sollte eine Opfergabe sein. Sie war „meine Gabe des Vertrauens“ an Jesus! Und ich bin mir sicher: während dieses Festes durfte ich geistige Früchte der Barmherzigkeit empfangen, Gnaden, die mir ein völlig neues Vertrauen zu Jesus und auch zur Gottesmutter als meiner persönlichen Mutter schenkten. Ich erfasste tief in mir, was ich zuvor, als Maria geboren wurde, noch nicht verstehen konnte: dass dies alles zum Plan der Güte und Barmherzigkeit Gottes gehört.

Juan Manuel: Auch durch unsere anderen Kinder hat uns Gott eine wichtige Lektion erteilt. Als wir ihnen die Situation mit ihrer kleinen Schwester Maria und dem Downsyndrom erklärten, dass sie zu jenen Menschen gehört, bei denen auf besondere Weise die Einfachheit und Güte ausgeprägt ist, sagte Manuel, unser Ältester, so schön und so wahr: „*Dann müssen wir uns ja keine Sorgen machen. Wenn Gott auf der einen Seite etwas nimmt, gibt Er woanders etwas. Maria hat eben die Gabe der Güte bekommen.*“ Und schon hatte er die Kleine im Arm, schaute sie liebevoll an und küsste sie mit den Worten: „*Ach Maria, ich hab' dich so lieb!*“ Und sein fünfjähriger Bruder Juan Cruz fügte hinzu: „*Du bist die Schönste.*“ Ja, in ihrer Reinheit waren uns die Kinder da wirklich oft Lehrer fürs Leben und für den Glauben!

Agustina: Als ich drei Monate nach der Geburt Marias einmal die Vaterunser-Bitte betrachtete: „*Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden*“, verstand ich, dass es der Wille Gottes für uns war, dass Maria als besonderes Geschenk Seiner Güte in unsere Familie kam, damit wir viele Dinge lernen, z. B. dass wir die Einfachheit und Herzensreinheit unserer Jüngsten zu schätzen wissen. Und so hat sich nun ein großer Schmerz in eine große Freude verwandelt, denn wir erfahren, wie uns Maria die wahre Liebe lehrt.

Juan Manuel: Heute kann ich viel besser Leidende verstehen und auch jene, die überrascht sind, wenn „das Leben“ andere Pläne hat, als sie es sich vorgestellt haben. Heute weiß ich, dass

Gott am Ende doch alles zur richtigen Zeit an den richtigen Platz rückt. Das kann manchmal viel kosten, wenn sich die Dinge anders entwickeln, als man es erwartet. Aber gerade dadurch wächst man als Person, als Ehepaar und in der Familie.

Agustina: Auch meine gläubige Mutter, China, die sich anfangs wegen Marias Behinderung tief bestürzt und unter Tränen fragte: „*Wie konnte die Gottesmutter nur so etwas bei uns zulassen?*“, sieht jetzt alles mit anderen Augen. Immer wieder sagt sie: „*Dieser Schatz ist so liebesfähig und der Sonnenschein der ganzen Familie. Sie vereint uns alle, und mir ist sie zur Freude meines Lebens geworden.*“ Tatsächlich hat Maria alle unsere Herzen erobert, und wir sind geradezu verliebt in diesen kleinen Engel. Ein Lächeln von ihr genügt, und es steigt Freude in jedem von uns auf. Sie lehrt uns aber auch, geduldig zu sein und jeden kleinen Fortschritt zu schätzen.

*F*ine andere eindrückliche Begebenheit erzählte uns Bischof Scarrone selbst, als er einmal auf unserem Campo spazieren ging: „*Einer schwer krebserkrankten Frau gaben die Ärzte nur mehr etwa drei Monate zu leben. Da sie aber dem Glauben seit vielen Jahren fernstand und im New Age ihren Lebenssinn gesucht hatte, verweigerte sie hartnäckig die Sterbesakramente. So schenkte ich ihr wenigstens die CD mit dem Barmherzigkeitsrosenkranz, den tröstlichen Worten Jesu und den schönen Liedern. Zum Erstaunen aller hörte sie die CD jeden Tag gerne an. Und schon nach kurzer Zeit bat sie von sich aus: ‚Darf ich beichten?‘ Dieses Wunder konnte nur Gott selbst in ihrer Seele wirken, Jesus, der der hl. Faustyna im Zusammenhang mit dem Rosenkranz zur Göttlichen Barmherzigkeit versprochen hat: ‚Wer auch immer ihn beten wird, der erfährt in seiner Todesstunde Meine große Barmherzigkeit. Die Priester werden ihn den Sündern als letzten Rettungsanker reichen. Sollte es der verstockteste Sünder sein, falls er nur einmal diesen Rosenkranz betet, wird ihm die Gnade Meiner unendlichen Barmherzigkeit zuteil.‘“*

Gottes Güte in Sibirien

Oft sind wir Missionare die Beschenkten und erleben unerwartete Freuden, z. B. jedes Mal, wenn völlig fremde Leute aus eigenem Antrieb den Weg zur Kirche und zur Hl. Messe finden. Niemand hat sie gedrängt, oder eben doch - die Gnade! Solche nicht alltäglichen Höhepunkte stärken selbstverständlich das Herz des Missionars im festen Glauben, dass es hier unsere erste und allerwichtigste Aufgabe ist, betend und liebend präsent zu sein.

In vielen Situationen sind wir Priester und Schwestern in der Mission allerdings machtlos und können keine Patentlösungen aus dem Ärmel schütteln. Da kommt es dann auch hier in Sibirien fest darauf an, uns von der erlösenden, barmherzigen Liebe Gottes erfüllen zu lassen.

Wie entscheidend das ist, zeigt eindrücklich folgendes dramatische Erlebnis, das unser P. Rado aus der Slowakei hatte: „Als ich einmal allein in unserer Pfarrkirche in Talmenka betete, kam angetrunken ein etwa 25-jähriger Mann herein. Ich kannte Dimitrij, kurz Dima genannt, sehr gut, weil viele im Dorf ihn hassten. Sofort bat er mich: **„Hilf mir!“** - **„Wie kann ich dir helfen?“**, fragte ich ihn. **„Hilf mir, dass ich niemanden mehr umbringe“**, flehte er. Das überraschte mich, denn ich kannte seinen Ruf. Der junge Mann hatte schon mehrmals wegen Mord und Brandstiftung vor Gericht gestanden, weil er verdächtigt wurde, mehrere Häuser angezündet zu haben, auch ein Haus in unserer Nachbarschaft, in dem drei Menschen verbrannt waren. Weil Dima aber keine einzige Tat nachgewiesen werden konnte, musste man ihn jedes Mal freisprechen. **„Ich erzähle ihm von der Barmherzigkeit Gottes“**, dachte ich spontan. Aber kaum hatte ich damit begonnen, kam er blitzschnell auf mich zu und zischte: **„Und jetzt bringe ich dich um.“** Dabei steckte Dima seine Hand in die Hosentasche, als wolle er ein Messer oder eine Pistole herausziehen. Nicht nur wegen meiner stattlichen Größe hatte ich keine Angst,

sondern auch weil ich in mir eine besondere Gnade spürte, die mich ruhig bleiben ließ. Im selben Moment kam mir durch innere Eingebung die Idee: **„Segne ihn!“** Und schon machte ich ein großes Kreuzzeichen über ihn und gab ihm meinen Priestersegen: **„Ich segne dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“** Zu meiner großen Überraschung sackte Dima augenblicklich in sich zusammen, krümmte sich weinend und wimmerte: **„Das vorhin, das habe nicht ich gesagt, das war nicht ich!“** Ich war ganz perplex! Doch kaum hatte der Geplagte sich beruhigt, richtete er sich auch schon wieder auf und drohte mir erneut: **„Ich bringe dich um.“** Sofort begann ich ein ‚Ave Maria‘ zu beten, und bereits bei den Worten ‚Gegrüßt seist du, Maria‘ fiel er auf die Knie und flehte: **„Verzeih mir! Das war nicht ich! Verzeih mir!“** Daraufhin betete ich vor dem Allerheiligsten unbeirrt und mit fester Stimme einige Geheimnisse vom Rosenkranz, und Dima setzte sich zu mir. Er hatte nun einen ganz veränderten, viel helleren Blick und fragte mit völlig anderer Stimme: **„Darf ich wiederkommen?“** Dabei küsste er mir die Hand. Seitdem sind wir ‚gute Freunde‘; d. h. wenn er mit seinen Kumpels unterwegs ist, grüßt er mich stets von weitem, kommt gleich her und küsst mir die Hand. All das erzähle ich nur, weil ich während dieser ungewöhnlichen Befreiung eines Menschen vom Bösen wirklich das Erbarmen Gottes in mir empfand, eine Kraft, die ich niemals aus mir selbst gehabt hätte. So wie der hl. Damian de Veuster es sagte: **„Ohne das Heilige Sakrament wäre die Lage, in der ich mich befinde, nicht zu ertragen.“** So zeigte mir der Herr mitten in Sibirien greifbar, was die Gottesmutter in der kirchlich anerkannten Botschaft von Akita über schwere Zeiten vorausgesagt hatte: Am Ende bleiben uns nur **„der Rosenkranz und das Zeichen, das der Sohn zurückgelassen hat“**.

Zwei Häufchen Elend, aber ganz liebe!

Bei einer Haussegnung entdeckten wir Missionare vor acht Jahren im Dörfchen Elovka im Talmenskij Rajon die zwei leiblichen Schwestern Maria Widmann (80 J.) und Anna Smirnowa (76 J.). Und es ist nicht übertrieben zu sagen, dass von diesem Tag an Gottes Erbarmen auf besondere Weise in diese beiden armen Menschenleben Einzug hielt.

P. Alexander wurde damals auf diese deutschstämmigen Katholikinnen aufmerksam gemacht, die bisher weder der Kirche nahegestanden noch ihren Glauben praktiziert hatten. Beide Frauen wurden zu dieser Zeit von besonderen Leiden heimgesucht und sahen deshalb unser Kommen zweimal im Monat als Zeichen an, dass der Heiland sie nicht vergessen hat und Sich ihrer erbarmt. „Beide schickten sich ohne Rebellion in ihre schwere Lage“, erinnert sich P. Alexander. „Als ich begann, ihnen die Hl. Kommunion zu bringen, glaubte ich, sie trösten zu müssen. Aber eigentlich waren sie es, die mir immer Trost waren, wenn ich sie so ergeben leiden sah.“ Und sie litten wirklich viel!

Maria Widmann hatte kurz vor unserem Kennenlernen einen schweren Schlaganfall erlitten und kann seitdem weder sprechen noch gehen. Deshalb sitzt oder liegt sie den ganzen Tag gelähmt auf dem Bett. Ihr Mann, der nicht mit einer Schwerkranken leben wollte, verließ seine einst so fleißige und selbstlose Ehefrau ziemlich bald. Das war sehr bitter für sie. Maria hatte ihm viel zu verzeihen, und wir Missionare sind überzeugt, dass ihr der eucharistische Herr dabei am meisten half. Irina, die Tochter, verriet uns, dass ihre Mutter, ordentlich gekleidet, Jesus jeweils schon am Vormittag sehnsüchtig erwartet, obwohl sie weiß, dass der Priester und die Schwestern erst am Spätnachmittag kommen. Treten wir dann in die Stube ein, greift Maria gleich zum Rosenkranz und versucht mitzubeten, auch wenn sie sich kaum artikulieren kann. Am beeindruckendsten aber ist Marias inniger Blick, wenn sie vor dem Kommunionempfang wie ein

Kind auf die hl. Hostie schaut und konzentriert jedem Wort des Priesters lauscht.

Auch Anna Smirnowa, ihre jüngere Schwester, durfte vor acht Jahren erleben, dass Gott sie in tiefer Not auffing. Es mussten ihr wegen einer schweren Diabetes beide Beine amputiert werden, so dass sie, in allem auf Hilfe angewiesen, nur mehr im Rollstuhl sitzen kann. Wegen der Zuckerkrankheit ist sie mittlerweile auch fast erblindet und muss zudem heftige Kopf- und Rückenschmerzen, vor allem aber Phantomschmerzen an den Beinstümpfen ertragen. Häufige Krankenhausaufenthalte bringen Anna kaum Linderung, sondern sind ihr nur eine zusätzliche Qual, da die Betten dort nicht behindertengerecht sind. Vor kurzem starb Annas Ehemann. Er hatte sie mehr schlecht als recht versorgt und wenig feinfühlig behandelt. Schon zu seinen Lebzeiten bemühte sich Anna, ihrem Mann stets neu zu verzeihen, und nach seinem Tod entwickelte sie einen ungeheuren Gebetseifer für sein Seelenheil. Bisweilen betete sie fast rund um die Uhr für ihn. „Gott hilft mir dabei“, vertraute sie uns an. „Manchmal bete ich Tag und Nacht. Der Herr tröstet mich, und dann wird es mir leichter.“ Ja, Annas Herz wurde immer weicher, und ruhigen Gewissens kann sie sagen: „Ich habe ihm mit Gottes Hilfe alles verziehen.“

Besonders lieb ist Anna die Gottesmutter geworden, die sie „Mama Maria“ nennt. „Ich rede einfach mit ihr und nehme am Morgen und am Abend ihr Bild in die Hand, drücke es an mich und küsse es. Ebenso das Kreuz.“ Als wir sie im August 2016 fragten: „Möchtest du alles, was du trägst, Jesus schenken?“, antwortete sie mit lauter Stimme: „Ja, ich nehme das Kreuz schon an, dann trägt es mich!“ Und es war herauszuhören, dass diese sanfte Seele das bereits seit langem tut. Tagsüber ist sie nun die meiste Zeit hilflos sich selbst überlassen. Besuch kommt selten, und erst kürzlich mein-

te sie: „*Mein einziger, treuer Freund ist Jesus. Sein Herz ist voll Erbarmen, sonst wär's*

nicht zu ertragen. Die Hl. Kommunion und ihr Missionare seid mein Lichtblick.“

Gottes Barmherzigkeit schenkt sich auf vielfältige Art und Weise. Sie kommt uns entgegen, den beiden älteren Frauen Maria und Anna, so wie sie es brauchen und aufnehmen können, und den Kindern wieder auf ganz andere Weise. Am 2. August 2016, während des diesjährigen Sommerlagers der Jungen, die überwiegend noch nicht zu den Sakramenten zugelassen oder nicht katholisch sind, dachten wir in der Heiligen Stunde gemeinsam darüber nach, wie Jesus uns in Seiner Liebe alle Sünden verzeiht, wenn wir nur zu Ihm kommen. Dazu betrachteten wir das Bild des „Barmherzigen Jesus“. Jeder Junge konnte dann seine Fehler und Sünden auf ein Blatt schreiben. Am Schluss stand geschrieben: „Jesus, danke für Deine Verzeihung, und danke, dass Du mich trotzdem liebst.“ Das Blatt steckte jeder in sein selbstgestaltetes Kuvert, und während alle „Herr, erbarme Dich“ sangen, ging einer nach dem anderen vor zum Altar und heftete sein Kuvert an das große, am Boden liegende Kreuz. Die Kleineren, die noch nicht schreiben können, flüsterten P. Ján Svorad im Altarraum ihre Fehler und Sünden ins Ohr. Diese Vergebungsbitte der lebhaften Jungen war zwar keine sakramentale Beichte, doch alle nahmen sie ernst.

Verborgene Schicksale

Seit 2003 das Erzbistum der Heiligen Maria in Astana, der jungen Hauptstadt Kasachstans, errichtet wurde, sind unsere Sr. Madeleine und Sr. Notburga hier tätig.

Während dieser 13 Jahre sind sie in der rasant wachsenden Metropole täglich mit zwei aufeinanderprallenden Welten konfrontiert: einerseits mit viel Protz und Luxus, wie man ihn auch in anderen Ländern kennt, und andererseits mit Armut, die materieller, aber auch spiritueller Hilfe bedarf.

Sr. Madeleine berichtet ein wenig aus der gemeinsamen Mission der Schwestern.

Wenn Sr. Notburga und ich neben unserer täglichen Arbeit in der erzbischöflichen Kurie und im Büro der kasachischen Bischofskonferenz da und dort Armut und Bettlern begegnen, liegt uns daran, ihnen neben einer Liebesgabe stets ein bisschen Zeit zu schenken und ein gutes Wort mit ihnen zu wechseln. Das gehört schlichtweg zu unserem Missionsalltag und ist nichts Besonderes, denn viele Menschen guten Willens tun das auch! Deshalb hätten wir nie gedacht, dass wir einmal über unsere Freundschaft mit Babuschka Alexandra aus Alexandrowka erzählen sollen. Ehe wir das tun, möchten wir eine Begebenheit mit Euch teilen, die unseren Erzbischof Tomash Peta betrifft, der als guter Hirte den Schafen tatsächlich nachgeht, sogar solchen „aus einem anderen Stall“,

wie wir es erst unlängst miterlebten.

Als eine von uns nach der Anbetungsstunde die Kathedrale verließ, stand scheinbar und verweint eine Kasachin, wahrscheinlich eine Muslimin, beim Ausgang. Auf die Frage „Was haben Sie auf dem Herzen?“ antwortete sie zögernd: „Meine Tochter leidet an einer schweren Lungenerkrankung und bräuchte dringend eine Spezialbehandlung im Ausland. Ich schrieb schon an viele Stellen und suchte Hilfe. Keiner gab mir Antwort. Aber es ist doch mein Kind! Ich kann doch nicht untätig zusehen, wie meine Tochter stirbt!“ Mit diesen Worten übergab sie ihrer Zuhörerinnen rasch einen Brief, den unser Erzbischof, als er von einer Reise zurückkehrte, sofort las. Er rief bei der Frau an und erfuhr, dass ihre Tochter inzwischen bereits verstorben war.

Daraufhin machte Bischof Peta zusammen mit P. Lucjan baldmöglichst einen Besuch bei der überraschten Kasachin etwa 60 km außerhalb der Hauptstadt und sprach lange mit ihr. Sie trösteten die trauernde Mutter, und sie tischte ihnen gastfreundlich ein kasachisches Nationalgericht auf. Vor allem aber traf es die dankbare Bittstellerin, dass die katholischen Priester es der Mühe wert gefunden hatten, persönlich auf ihren Brief zu reagieren und eigens zu ihr, einer Andersgläubigen, zu kommen! Solches Mitgefühl hatte sie nicht erwartet.

Weil Zuhören, Trost und Liebe schenken Zeit braucht, ist das hier und da für eine Missionarin etwas schwierig: Entscheide ich mich z. B., für eine weinende Person in einer Kirchenbank still zu beten und vorbeizugehen? Oder setze ich mich geduldig hin, lasse mein Gegenüber sein Herz ausschütten und helfe dann auch äußerlich? Je nach Situation ist beides richtig.

Letzteres ergab sich beispielsweise an einem Frühlingstag vor sechs Jahren beim Einkaufen, als mir eine recht sauber angezogene Babuschka, die gar nicht wie eine Bettlerin aussah, vor einem Geschäft bittend ihre ausgestreckte Hand hinhielt. Da ich ein wenig Zeit hatte, gab ich der rüstigen Frau nicht nur eine Spende, sondern setzte mich neben sie und fragte, welche Not sie hierher geführt hatte. Gleich begann Alexandra mir zu erzählen, dass im letzten Winter ihr Herd explodiert und das gesamte Hausdach abgebrannt war. Die alte Frau war gezwungen, monatelang mit ihrer Enkeltochter in Erwartung, deren Mann und ihren zwei kleinen Jungen nebenan im primitiven Stall zu hausen. Mich überkam solches Mitleid, dass ich ihr versprach, am nächsten Morgen wiederzukommen.

Tags darauf lud ich die wichtigsten Lebensmittel, einige Sachen von der Karitassammlung und zu guter Letzt auch die arme Babuschka ins Auto. „Jetzt kann ich Sie gerne nach Hause fahren“, wandte ich mich heiter an sie, ohne zu ahnen, dass die Fahrt erst 30 km außerhalb der Stadt im abgelegenen Steppendörfchen Alexandrowka enden würde. Unterwegs erzählte mir die Bettlerin aus ihrem Leben, wie sie als ehemals wohlhabende Frau durch den plötzlichen Tod ihres Mannes und

den verheerenden Brand unverschuldet an den Bettelstab gekommen war und deshalb zur Enkelin sagen musste: „*Natascha, jetzt bitt' ich die Menschen um Hilfe. Ich geh' Betteln!*“ - „*Nur das nicht! Welche Verdemütigung! Man kennt dich doch!*“, rief diese empört. Doch die alte Frau erwiderte ruhig: „*Mein Kind, fürs Betteln müssen wir uns nicht schämen. Schämen müssten wir uns zu stehlen.*“

In Alexandrowka angekommen, sah ich mit eigenen Augen das Elend der Familie, die nun in zwei kleinen Zimmern des desolaten Hauses in allerärmsten Verhältnissen lebte. „*Schlimmer als bei uns daheim im Stall!*“, ging es mir durch den Kopf. Die Urenkel hatten nichts Richtiges zum Anziehen und ihre Eltern keine Arbeit. Aber freundlich lud man mich zum Teetrinken ein. Und es gab, obwohl die russische Gastfreundschaft eigentlich sprichwörtlich ist, hier wirklich nichts außer Tee. Nicht einmal ein wenig Zucker besaßen sie!

Von da an stattete ich Alexandra und den Ihren allein oder in Begleitung immer wieder einen Besuch ab. Wir brachten Lebensmittel, Kleidung, Medikamente.

Die herzensgute Oma, die weiterhin für die Dachreparatur und ihre Familie Betteln ging, bedankte sich oft so sehr, dass ich ihr sagen musste: „*Gott ist es, der Ihnen diese Gaben gibt. Als Schwestern schenken wir nur weiter, was Gottes Vorsehung uns durch Wohltäter zukommen lässt.*“

Sechs Jahre lang dauerte die Betreuung meiner lieben Freundin Alexandra, bis ihre Tochter Larisa uns benachrichtigte: „*Mama geht es schlecht. Sie wartet nur noch auf Sie!*“ Am folgenden Spätnachmittag traf ich die sterbenskranke Alexandra tief vornübergebeugt am Küchentisch sitzend an. So hatte sie seit sechs Uhr früh, gewaschen und sauber angezogen, regungslos ausgeharrt. Liebevoll streichelte ich ihr über den ganz schief liegenden Kopf, und schweigend blickten wir einander lange an. Mir wurde klar: „*Das hier ist unser endgültiger Abschied!*“ Dabei lag in den Augen der alten Frau eine unbeschreibliche Dankbarkeit. Noch in der gleichen Nacht starb sie.

Bei Freunden sammelten wir Geld, um die Beerdigung organisieren zu können: Bestatter, Grabkreuz, Blumen ... Im Dorf gab es ja weder eine Kirche noch einen Priester. So waren beim armseligen Begräbnis neben uns Missionarinnen nur Alexandras Tochter, die Enkelin und die

zwei größeren Urenkel dabei. Vielleicht ging der Barmherzigkeitsrosenkranz, den wir am Grab beteten, gerade deshalb allen so nahe. Dass dieses Gebet der Verstorbenen im Jenseits die größte Hilfe war, das verstanden diese schlichten Menschen auch ohne Erklärung!

Es war eine Freude, Alexandras Familie Gott bringen zu dürfen. Offen nahmen sie jede geistige Nahrung an, spirituelle Literatur ebenso wie ein wenig Katechismusunterricht, so dass Enkelin Natascha ihre Kinder bald katholisch taufen lassen wollte. Als wir Alexandra einen großen gestickten Wandteppich der Gottesmutter mit Kind aus der Karitassammlung mitbrachten, hängte sie ihn stolz über ihr Bett und sprach oft mit Jesus und Maria. Uns Schwestern vertraute sie an: „Jetzt bete ich jeden Tag!“

Unsere lieben Roma-Kinder

Seit 23 Jahren wirken unsere Missionare im südslowakischen 800-Seelen-Dorf Uzovská Panica, in dem fast 74 % ungarischsprachige Roma leben.

Vieles in dieser Welt der „Zigeuner“ erscheint uns Westeuropäern unverständlich und fremd. Umso nötiger ist es, sich für dieses verachtete Volk von Gott einen übernatürlichen, mitleidenden Blick voll aufrichtiger Wertschätzung zu erbitten.

Vermutlich um das Jahr 1000 aus dem Norden Indiens aufgebrochen, sind die Roma seit über 700 Jahren in Europa beheimatet. Das geheimnisvolle Volk mit dem feurigen Temperament und einer Mentalität, die sich unseren Vorstellungen von Ordnungssinn, Haushaltsplanung, Ehrlichkeit und Fleiß manchmal wie zu entziehen scheint, fordert uns in der Liebe, im wohlwollenden Verständnis heraus. Auch P. Lorenz, der als Tiroler 1993 nach Uzovská Panica kam, das 50 km östlich von unserem Mutterhaus liegt, bemüht sich im Umgang mit den Roma ständig zu lernen und in der Liebe zu wachsen. Zusammen mit P. Jozafát, dem Neupriester P. Ignazio und sieben unserer Schwestern betreut er drei Pfarreien, zu denen 35 Dörfer gehören. Er erzählt:

„Damals brachte ich sogar eine natürliche Zuneigung zu diesem Volk mit, doch würde die nicht ausreichen, um wirklich Missionar der Barmherzigkeit für sie zu sein. Diese Sympathie muss zu einer übernatürlichen Liebe werden, die man aus sich selber nicht hat. Wie in einer Ehe, wo man im

Laufe der Jahre den anderen immer neu mit allen Ecken und Kanten annehmen muss, so ist es auch für den Priester mit seinem Volk: Man muss diese Liebe des Guten Hirten von Gott her empfangen, der Sein Leben für alle Menschen hingegeben hat. Und das dürfen wir auch von heiligen Missionaren lernen, wie dem hl. Josef Freinademetz. Dieser glühende Steyler Missionar aus Südtirol litt in der China-Mission vier Jahre lang bitter unter der Falschheit und dem Spott der Chinesen und konnte nichts Gutes an ihnen finden. Doch wurde er von der Liebe Gottes im Herzen so sehr verwandelt, dass er schlechte Reden über sie bald nicht mehr ertrug, sich ganz als einer von ihnen fühlte und am Ende trotz Mordanschlägen auf ihn beteuerte: *„Ich will auch im Himmel ein Chinese sein.“*

So versuchen auch wir, die Roma einfach zu verteidigen. Zum Beispiel zeigen sich Besucher aus dem Westen, nachdem sie manches Elend in unseren Dörfern gesehen haben, oft schockiert. Dann gebe ich immer zu bedenken: *„Wenn wir*

in diese Verhältnisse hineingeboren wären, würden wir auch nichts anderes kennen und wüssten nicht, wie wir da herauskommen könnten. ‘Natürlich sehen wir, was nicht gut und nicht richtig ist, doch dürfen wir uns nie besser fühlen. Ebenso müssen wir den Slowaken und Ungarn, mit denen wir in Kontakt sind, oft helfen, mit mehr Barmherzigkeit und Achtung auf die Roma zu schauen. Wenn etwa jemand beginnt, über die ‚Zigani‘, die ‚Zigeuner‘, zu reden - und das hat leider oft einen abfälligen Unterton -, wähle ich bewusst die Bezeichnung ‚Romovia‘, ‚Roma‘. Und selbst bei den Roma untereinander ist es nötig, Unterschiede und ungerechte Vorurteile zu überwinden und besser integrierten Roma, häufig sind das Musiker-Familien, zu helfen, mit mehr Mitleid auf die zu blicken, die in weniger guten Verhältnissen leben. Mehrmals schon haben Roma, die mit uns im Auto an einer wirklich slumähnlichen Roma-Siedlung vorbeifahren, geringschätzig gesagt: *„Na schaut, da wohnen die Zigeuner!“*

*T*atsächlich trifft man in Behausungen, in denen es auf engstem Raum an allem fehlt, auf haarsträubende Armut. Man kann nicht immer materiell etwas geben - aber man kann immer freundlich und liebevoll sein. Unsere Erfahrung ist: die Liebe ist die einzige Kraft, die das Roma-Volk aufrichten kann und Wunden heilt. Wenn unsere Roma sich Tag für Tag mit unglaublich ausdauerndem Klopfen und Betteln an unserer Pforte bemerkbar machen, kann das eine enorme Herausforderung sein, oder wenn es manchmal zu Streitereien kommt, weil der eine auf den anderen neidisch ist. Denn bei den Roma können immer fast alle fast alles gebrauchen! Wenn wir ihnen Lebensmittel, Kleidung oder Sachspenden austeilen dürfen, ihnen Erste Hilfe oder Fahrdienste leisten, spüren sie sofort: liebst du sie, betrachtest du sie als völlig gleichwertig, oder schaust du von oben auf sie herab. Diese demütige Achtung als grundlegende Haltung ist uns so wichtig!

*Z*u welchem Adel und welcher Glaubenskraft auch die Roma-Seele in ihrer Leidenschaftlichkeit und tiefen Liebesfähigkeit berufen ist, zeigt das Beispiel des aus Spanien stammenden Ceferino Giménez Malla, den Papst Johannes Paul II. am 4. Mai 1997 als ersten Zigeuner seligsprach. Sein Leben war das eines wahren Zigeuners und eines wahren Christen, der sich zu seiner Roma-Identität und zur Geschichte seines Volkes immer bekannte, für seinen Glauben aber im August 1936 während des spanischen Bürgerkrieges das Martyrium erlitt. Er ist für unsere Mission in Uzovská Panica natürlich ein besonderer Patron.

*D*urch eine kleine, aber unvergessliche Begebenheit aus der Anfangszeit unserer Mission habe ich für alle Zukunft gelernt. Ein Mann namens Fero - eine Kurzform von František - war aus dem Gefängnis ins Dorf zurückgekehrt und wollte unbedingt ein Fahrrad von uns. ‚Aber wir haben kein Fahrrad‘, sagte ich ihm, worüber Fero ziemlich ungehalten wurde. Als die Situation schon sehr angespannt war, kam P. Paul Maria gerade von einer Fahrt zurück, stieg aus, ging direkt auf Fero zu und begann ganz lieb mit ihm zu sprechen. Von einem Augenblick auf den anderen beruhigte sich Fero und wurde sanft wie ein Lamm!

Dieses Ereignis hat mich bis heute geprägt: in schwierigen Situationen einfach mit Sanftmut und Güte reagieren.

Leider kommt es bei den Roma, mehr noch als bei anderen Völkern, vor, dass Verwünschungen ausgesprochen werden. Auch in unserer Nachbarschaft gibt es eine Frau, der wir schon viel Gutes getan hatten, die uns dann aber so böse begegnete, dass es mir, ehrlich gesagt, lieber war, ihr nicht über den Weg zu laufen - auch wenn wir Christen keine Angst zu haben brauchen. Dennoch habe ich sie immer begrüßt und ihr oft den Segen geschickt. Und als wir besagter Frau trotz allem halfen, ein Fernstudium mitzufinanzieren, muss sie das so sehr berührt haben, dass sie sich unglaublich wandelte. Inzwischen kommt sie nicht nur sonntags, sondern auch unter der Woche zur Hl. Messe. Natürlich geht es sehr langsam, bis die Liebe in solchen Herzen durchbricht. Es braucht vor allem viel Gebet und Opfer, damit die Menschen wie aus einer geistigen Gefangenschaft befreit werden. Das liegt ja, muss man sagen, wie eine große geistige Last auf dem ganzen Roma-Volk, das immer noch in Wahrsagerei, Aberglauben und Ähnlichem verstrickt ist. Dies spüren wir Missionare, doch bedeutet Erbarmen ja auch die Bereitschaft, die Last des anderen auf sich zu nehmen und mitzutragen.“